

Studienliteratur. Wissenschaftliche Informationen zu Taschenbuch-Preisen.

Literatur- und Sprachwissenschaft

Udo Gerdes/
Gerhard Spellerberg
**Althochdeutsch –
Mittelhochdeutsch**
Grammatischer Grundkurs zur
Einführung und Textlektüre
178 Seiten, DM 7.80 (FAT 2008)

Ekkehard König/
Lienhard Legenhausen
Englische Syntax 1
Komplexe Sätze
120 Seiten, DM 7.80 (FAT 2009)

Ekkehard König
Englische Syntax 2
Struktur des einfachen Satzes
120 Seiten, DM 7.80 (FAT 2048)

Gerhard Nickel (Hg.)
**Reader zur
kontrastiven
Linguistik**
186 Seiten, DM 9.80 (FAT 2010)

Karl-Dieter Bürting
**Einführung in die
Linguistik**
220 Seiten, DM 8.80 (FAT 2011)

Norbert Dittmar
Soziolinguistik
408 Seiten, DM 14.80 (FAT 2013)

Wolfgang Klein/
Dieter Wunderlich (Hg.)
**Aspekte der
Soziolinguistik**
340 Seiten, DM 9.80 (FAT 2017)

Helen Leuninger/
Max H. Miller/Frank Müller
Psycholinguistik
Ein Forschungsbericht
244 Seiten, DM 8.80 (FAT 2018)

Alle Titel sind gleichzeitig in
einer Leinenausgabe im
Athenäum Verlag, Frankfurt,
erhältlich.

Weitere Titel bieten wir in den
folgenden Fachbereichen an:

Erziehungswissenschaft,
Sozialwissenschaften,
Wirtschaftswissenschaft,
Rechtswissenschaft und
Grundlagenforschung.

Ausführliche Verzeichnisse erhalten
Sie in Ihrer Buchhandlung
oder direkt beim Verlag.

Athenäum Fischer
Taschenbuch Verlag
6 Frankfurt am Main
Postfach 2829

Linguistische Berichte 25

Forschung Information Diskussion

- | | |
|--|--|
| Toward a Multidisciplinary View of Language:
Some Biolinguistic Reflections | R. J. Alexander |
| Aphasieforschung und Theoretische Linguistik | Claus Haeschen |
| Involvierende und evolvierende Prädikatbildung | Roland Harweg |
| Soziolinguistische Ansätze in der Trans-
formationsgrammatik | Gisela David, Peter Koch
und Barbara Zapf |
| Internationale Klassen für Gastarbeiterkinder | H. Schlemper |
| Einige Grundsätze zum Kampf um die verein-
fachte Rechtschreibung | G. Bauer |

Zahlreiche Beiträge, Informationen
und Diskussionen zur Theorie, Anwendung und
Didaktik der linguistisch orientierten Disziplinen



A45
700
Deutscher Linguistischer Verband

» vieweg

Heft 24 bringt neben anderen folgende Beiträge:

- Siegfried Kanngießer* Aspekte zur Semantik und Pragmatik
Oliver C. Grannis The Indefinite Article in English
Klaus Kohler Phonetische und semantische Aspekte der ‚Tag Questions‘ im Englischen
J. Schmidt-Radefeldt Zum metasprachlichen Fragesatz und seiner Integration in die generative Semantik
Klaus-Dieter Gottschalk Modelle zur Beschreibung der Idiomatik des Englischen
Michael Clyne Vom Sprachkontakt zur Sprachökologie
Angelika Kratzer Eine Semantik die alles kann
Renate Bartsch und Theo Vennemann Bemerkungen zu dem Buch *Semantic Structures*
Jerold A. Edmondson und Peter Schmidt Reflexivierung ohne Semantik?
Herbert Bruderer Kommt die Kleinschreibung?
Peter Faigel Die Problematik der Rechtschreib-Zensur – Überlegungen und Untersuchungsergebnisse

Heft 23 enthält unter anderem:

- Karen H. Ebert* Functions of relative clauses in reference acts
Klaus Bayer Kasusbegriff und semantische Grammatikkomponente
Herwig Krenn Zur Frage der Konjunktionsbedingungen
Manfred Scheler Das Semem und sein Verhältnis zum Lexem
Albert Schelb Soziologische Implikationen dialektgeographischer Untersuchungen
Gisela Thome Übersetzungswissenschaftliches Kolloquium
G. A. Pogatschnigg Arbeitstagung der österreichischen Sprachwissenschaftler in Salzburg 26.–28.10.1972
Jens Ihwe What's Wrong with the "Theory of Literature"?
D. L. Goyvaerts A Note on Theory Construction in Modern Linguistics
U. Oevermann, L. Krappmann R. Kreppner Bemerkungen zur Diskussion der sogenannten „Kode-Theorie“
Peter Hartmann Zur Linguistik der 70er Jahre (IV): Perspektiven im Publikationswesen
Götz Wienold Linguisten und Richtlinien
Eduard Haueis Didaktische Aspekte der Textlinguistik
Gert Solmecke Zur Rolle der Schülerfernziele im Englischunterricht der Hauptschule
Siegfried Schödel Zur Diskussion eines an Kommunikationssituationen orientierten „Aufsatz“unterrichts
Gert Solmecke Sprachunterricht und Kulturkunde: Gedanken zur Kritik der Englischlehrbücher für die Hauptschule

Aus der Forschung

Aufsätze

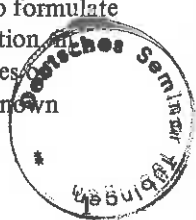
Towards a Multidisciplinary View of Language: Some Biolinguistic Reflections

R. J. Alexander, Bremen

0. Introduction

In recent years the popular ethologists have confronted us in a dramatic fashion with the evolutionary view of behaviour. At times, generalization from the animal world to human society has been over-hasty; particularly in the bestselling books that would lecture us on the "naked ape" or the "territorial imperative". While I hold no special brief for ethology, I hope to indicate that the methods and discoveries of the biological sciences (at least, the more scholarly branch) can by no means be ignored by the student of language. Much of this work can throw considerable light on that most characteristic behaviour of the "talking ape": language.

The early work of CHOMSKY (1959) and his associates (LEES, 1957, among others) has given the impetus for much multidisciplinary work now under way on the nature of the language faculty. CHOMSKY (1965: 1 ff) describes the formal properties of the language-acquisition device which must be postulated to account for the rapid language-learning process the child carries out in such a remarkably short time. This is not the place to go into the technical, linguistic arguments, which are not uncontroversial, concerning the competence/performance dichotomy central to CHOMSKY's work (for criticism see CAMPBELL and WALES, 1970, and SEARLE, 1972). Suffice it to say, that the linguist who regards his work as a branch of cognitive psychology (CHOMSKY, 1968), thus breaking with the taxonomic-cum-behaviourist paradigm, "cannot succeed in predicting and explaining the facts of linguistic performance without making reference to the mental events, capacities and processes of speakers, i. e., that linguistic theories must contain concepts which enable linguists to formulate the principles of mental operation that underlie speech." (KATZ) This position, in its turn, would appear to provoke a second requirement: that the "principles of mental operation" the linguist attempts to formulate be compatible with known biological data about man.



- 7) Vgl. auch Frank ACHTENHAGEN, *Didaktik des fremdsprachlichen Unterrichts*. Grundlagen und Probleme einer Fachdidaktik, Weinheim, Berlin, Basel: Beltz, 1969, 68. MINDT weist sogar ausdrücklich auf ein im Vergleich benutztes Lehrwerk hin, „dessen Übungsteil konsequent nach den Ergebnissen struktureller Grammatikforschung und der sich daraus ergebenden Didaktik gestaltet ist“ [16].
- 8) Vgl. etwa N. Ray CATTELL, *The design ...*, Preface.
- 9) Zum Beispiel Robert P. STOCKWELL, Paul SCHACHTER, Barbara Hall PARTEE, *Integration of transformational theories on English syntax*, Two volumes, Prepared by the University of California, Los Angeles, California, L. G. Hanscom Field, Bedford, Mass.: Command Systems Division, Electronic Systems Divisions, Air Force Systems Command, United States Air Force, 1968, (UCLA English Syntax Project, UESP). Als gekürzte und revidierte Version unter dem Titel *Transformational studies in English syntax*, New York: Holt, Rinehart and Winston, 1972.
- 10) Als ein derartiges, ambitioniertes Projekt vgl.
Frank ACHTENHAGEN, Götz WIENOLD, „Curriculumforschung und fremdsprachlicher Unterricht“, in: Frank ACHTENHAGEN, Hilbert L. MEYER (Hg.), *Curriculum-revision: Möglichkeiten und Grenzen*, München: Kösel, 1971, 216–233, 301–306;
Götz WIENOLD, Frank ACHTENHAGEN, „Linguistik und Fremdsprachenunterricht: Überlegungen zur systematischen Verarbeitung linguistischer Forschungsergebnisse in einer mittelfristigen Curriculumforschung auf dem Gebiet des Englischunterrichts“, *Linguistische Berichte*, 15 (1971), 79–94.
- 11) Als ein Beispiel für eine solche nicht hinreichend begründete und kurzschlüssige Verwertung vgl. Hans PETERSEN, „Zur Anwendung der generativen Transformationsgrammatik im Englischunterricht an deutschen Schulen“, Hans PETERSEN, Hans Peter LÜTJEN, „Englisch an deutschen Schulen: 1. Lehrjahr“, *LB-Papier*, 11 (1971), 1–103.

Zur Diskussion

Soziolinguistische Ansätze in der Transformationsgrammatik

Gisela David, Peter Koch, Barbara Zapf, Freiburg

Vorbemerkung

Die Tatsache, daß eine Sprachgemeinschaft ein heterogenes Gebilde ist, erfordert die Einbeziehung sprachlicher Variabilität in die Grammatiktheorie, falls diese einen Beitrag zur Soziolinguistik leisten soll. Ausgehend von der Kritik an dem idealisierten Kompetenzbegriff bei CHOMSKY werden im folgenden soziolinguistische Ansätze in der TG dargestellt und kritisiert.

1. Kritik an Chomskys Idealisierungen des Kompetenzbegriffes

1.1. Sprachliche Variabilität bei einem Sprecher-Hörer und im Rahmen einer Sprachgemeinschaft läßt sich anhand der herkömmlichen Analysen nur als Variation außerhalb des untersuchten Systems auf zweierlei Art und Weise erklären:

- **Getrennte Grammatiken**
Sprachliche Varianten werden als zwei verschiedenen Systemen zugehörig betrachtet. Ihr abwechselnder Gebrauch stellt Dialektmischung oder Kodewechsel dar. Weinreichs „Diasysteme“ sind z. B. eine willkürliche Nebeneinanderstellung unabhängiger Beschreibungen, abgeschlossene Grammatiken für jede sprachliche Varietät. Innerhalb der TG stellt LOFLIN¹⁾ die Hypothese auf, daß Dialekte derselben Sprache unterschiedliche Tiefenstrukturen aufweisen, d. h. eigene Grammatiken besitzen. So sollen SE (Standardenglisch) und NNE (Nicht-Standard-Negerenglisch) auf verschiedenen Tiefenstrukturen basieren.
- **Freie Variation**
Sprachliche Varianten werden betrachtet als auf der Grundlage ein und desselben Systems in freier Variation stehend und damit außerhalb des zu untersuchenden Systems angesiedelt (vgl. im Strukturalismus: Hocketts „common core“).

1.2. Dem Kompetenzbegriff in der generativen TG, so wie sie von CHOMSKY konzipiert wurde, liegt eine doppelte Idealisierung zugrunde, die besteht in der Annahme eines idealen Sprecher-Hörers (S-H), d. h. eines Sprecher-Hörers mit einer homogenen Kompetenz in einer völlig homogenen Sprachgemeinschaft (SG), d. h. einer Sprachgemeinschaft, deren Sprecher-Hörer identische Kompetenzen haben.

Dadurch, daß CHOMSKY diese beiden Idealisierungen besonders unterstreicht, gibt er implizit bereits zu, daß die sprachlichen Daten sowohl im Hinblick auf den S-H als auch auf die SG heterogen sind. Diese Tatsache wird zurückgeführt auf die Einwirkung von Performanzfaktoren

(physischer, psychischer, umweltbedingter und pragmatischer Natur bezüglich des S-H; generationsspezifischer, sozialer und geographischer Art bezüglich der SG)²⁾ und als linguistisch irrelevant aus der Theorie ausgeklammert. Sprachliche Variabilität wird damit als freie Variation angesehen, die außerhalb des linguistisch zu untersuchenden Systems steht. In diesem Punkt unterscheidet sich CHOMSKY nicht wesentlich von bestimmten Versionen des Strukturalismus³⁾.

Von verschiedenen Seiten innerhalb und außerhalb der generativen TG werden diese Idealisierungsannahmen CHOMSKYs jedoch kritisiert und ihre Adäquatheit besonders im Bereich der Soziolinguistik bezweifelt.

1.3. Man könnte zunächst diese Beschränkungen innerhalb einer zeitweiligen Entwicklungsphase der Theorie für gerechtfertigt und damit die Chomsky-Konzeption für erweiterungsbedürftig, aber auch erweiterungsfähig halten. DeCAMP führt als Beispiel NEWTON an, der die Fallgesetze nur für Körper im reibungslosen Vakuum untersuchte, die realen Zusatzbedingungen dadurch jedoch nicht leugnete, sondern ihre Untersuchung auf einen späteren Zeitpunkt verschob, um zunächst nur die elementaren Gesetze zu erforschen. Die zeitweiligen Beschränkungen, die Gebiete wie Soziolinguistik, Stilistik und historische Linguistik aus dem Untersuchungsbereich der Linguistik ausschließen, könnten durch eine leichte Modifizierung der Theorie aufgehoben werden. Sprachliche Variabilität im sozialen Kontext wäre infolgedessen nicht in den Bereich der freien Variation und damit der Performanz zu verweisen und auch nicht zwei getrennten Grammatiken zuzuschreiben, sondern als Bestandteil der Kompetenz in die Chomsky-Konzeption einzubauen⁴⁾.

1.4. Es sprechen jedoch wichtige Argumente dafür, daß die Chomsky-Konzeption erheblich abgeändert und revidiert werden muß, weil sie sprachliche Variabilität nicht erfassen kann und damit der Realität nicht genügend angenähert ist.

1.4.1. Zunächst muß unterstrichen werden⁵⁾, daß es unhaltbar ist, die Annahme der Homogenität der Kompetenzen aller S-H in einer SG dadurch zu retten, daß man die Heterogenität der in dieser SG gesprochenen Sprache auf verschiedenartige *Verwendungsstrategien* der einzelnen Sprecher zurückführt. Diese Verwendungsstrategien wären dann verschiedene durch kulturelle Normen, Rollenerwartungen und Rolleninterpretationen bedingte Performanzen, die aus einer homogenen, in allen Sprechern präsenten Kompetenz jeweils nur ein Teilsystem auswählen, sie aber nie völlig ausschöpfen. Die Kompetenz eines jeden S-H zerfiele in eine aktive Kompetenz, die durch seine Verwendungsstrategie erfaßt wird, und in eine passive Kompetenz, die nicht durch sie erfaßt wird und sozusagen nur latent vorhanden ist. Die latente Existenz einer solchen passiven Kompetenz ist jedoch erstens empirisch nicht belegbar und würde zweitens, besonders im diachronen Bereich, zu abwegigen Spekulationen führen: historisch verschiedenen Stufen einer Sprache müßte dieselbe Kompetenz zugrundeliegen, von der durch sich verändernde Verwendungsstrategien Teile jeweils aktiviert bzw. „stilgelegt“ werden.

Man kann also auch BERNSTEINs schichtenspezifische Formen des Sprachverhaltens nicht als reines Performanzphänomen und seine beiden „Codes“ nicht einfach als sozial bedingte Verwendungsstrategien begreifen, sondern wird diese Erscheinungen dem Bereich der Kompetenz zuweisen müssen⁶⁾.

1.4.2. Das Untersuchungsmaterial der Sprachwissenschaft ist für CHOMSKY nicht die sprachliche Äußerung, sondern die *Intuition* des S-H über Sprache. Diese Beschränkung des Materials auf die intuitiven Urteile enthält zwei Annahmen: die der *Homogenität* und der *Zugänglichkeit* der Kompetenz. Beide werden jedoch in Frage gestellt, da sich intuitive Urteile als nicht eindeutig erweisen. Schon die Existenz des Begriffes Idiolekt („Sprache eines Individuums, das während einer kurzen Zeitspanne zur gleichen Person über einen Gegenstand spricht“⁷⁾) als eigenständiges Objekt der sprachwissenschaftlichen Beschreibung ist Beweis dafür, daß die Annahme der Homogenität der ‚langue‘ bzw. Kompetenz als gescheitert angesehen werden kann⁸⁾.

1.4.3. Wenn CHOMSKY offensichtlich die Heterogenität der Sprachkenntnisse in einer SG vernachlässigt, so führt das zu einer doppelten Idealisierung der *Spracherlernung*:

– Spracherlernung müßte eine genaue Reproduktion und nicht eine modifizierte Reproduktion von Sprachkenntnissen sein, denn dynamische Aspekte der Kompetenz wie generationsspezifische Unterschiede sind aus dem Objektbereich der Theorie ausgeschlossen. Diachron führt dann die Homogenitätsannahme zu einer kontrafaktischen *Stabilitätsannahme*. Sie könnte auch dadurch nicht aufrechterhalten werden, daß man einen homogenen Sprachwandel annähme, denn auch diese Idealisierung ist nicht vertretbar.

– Vor allem müßte davon abstrahiert werden, daß die Bedingungen der Spracherlernung nach sozialer und geographischer Herkunft sowie nach Generationszugehörigkeit des Individuums verschieden sind⁹⁾.

1.4.4. Weiterhin würde die Homogenität implizieren, daß alle S-H in einer SG sich einig darüber sind, ob ein Satz grammatisch (normal) oder ungrammatisch (abweichend) ist. Es gäbe dann eine homogene Normalform für sprachliche Erzeugungs- und Interpretationsprozesse in der SG. Die Tatsache, daß sich die Sprachkenntnisse kontinuierlich und von einem S-H zum anderen verschieden verändern, führt demgegenüber dazu, daß man in einer SG unterschiedliche Ausprägungen der Sprachkompetenz und unterschiedliche Annahmen über Grammatikalität vorfindet. Wenn aber verschiedene Systeme von Sprachkenntnissen in einer SG koexistieren, so sind die Homogenitätsannahme und die aus ihr hervorgehende *Normalitätsannahme* nicht aufrechtzuerhalten. Hinzu kommt, daß sich für die Normalität von Sätzen kaum Normierungskriterien finden lassen. CHOMSKY macht Normalität von unmittelbarer Verständlichkeit und geringem Interpretationsaufwand abhängig. Es ist aber nicht einzusehen, warum abweichende Sätze einen größeren Interpretationsaufwand erfordern sollten. Außerdem gerät man mit diesem Argument in einen Zirkel: ein Satz weicht von der Normalform ab, weil er schwer verständlich ist, schwer verständlich ist er aber gerade deshalb, weil er von der Normalform abweicht¹⁰⁾.

1.5. LABOV stützt sich im wesentlichen auf das Argument 1.4.2 und kritisiert CHOMSKY vom empirischen Standpunkt aus:

Dadurch, daß CHOMSKY sich bei dem Ausgangsmaterial auf Intuitionen beschränkt, ist seine Theorie weitgehend von Daten unabhängig, d. h. es gibt immer diverse mögliche Analysen für jedes Datenkorpus, interne Bewertungsmaßstäbe werden benötigt, um zwischen ihnen zu wählen. Im Gegensatz dazu fordert LABOV die *Anpassung der Theorie an den Gegenstand*, sowie ihre empirische Überprüfung und Bewertung. Die generative Grammatik erscheint ihm als die beste Auffindungsprozedur, als Sprachtheorie weist sie jedoch den Mangel auf, nicht empirisch überprüfbar zu sein. Von seinem empirischen Standpunkt aus bejaht LABOV die Heterogenität als Eigenschaft der sprachlichen Strukturen, d. h. der Kompetenz, und fordert eine entsprechend einschneidende Modifizierung dieses Begriffes¹¹⁾.

1.6. KANNGIESSER, der die Linguistik als empirische Wissenschaft im Sinne des kritischen Rationalismus (Popper) auffaßt, fordert für ihre Theorien nicht nur deskriptive, sondern auch explanative Kraft und somit Prognosefähigkeit. Eine Theorie kann nur falsifiziert, niemals verifiziert werden. Um explanative Kraft zu erreichen, muß man notwendigerweise die linguistische Erfahrung, d. h. die vorhandenen Daten, transzendieren und ein hohes Falsifikationsrisiko eingehen. Für die Erklärungsadäquatheit einer Theorie sind weiterhin Idealisierungen unerlässlich: von gewissen Faktoren der Sprachrealität, die linguistisch irrelevant erscheinen, wird abstrahiert, damit eine Konstruktion von idealen Objekten möglich ist. Diese Idealisierungen geraten jedoch leicht in Widerspruch zu den Forderungen der Beschreibungsadäquatheit: eine Theorie muß im höchstmöglichen Maße vollständig und der Realität angenähert sein, damit ihre Prüfbarkeit und Revidierbarkeit gesichert ist. Restringierter Umfang und relative Unvollständigkeit können zur Falsifikation einer Theorie führen. Eine Theorie verselbständigt sich aufgrund von Idealisierungen gegenüber der Sprachrealität, sobald sie ihr nicht mehr genug angenähert ist und falsifikationsunfähig wird, also ihre empirische Kontrollierbarkeit verliert. Folglich muß der Gegensatz zwischen der Idealisierungsforderung der Erklärungsadäquatheit und der Prüfbarkeitsforderung der Beschreibungsadäquatheit „ausbalanciert“ werden.

Nach CHOMSKY, der die drei Stufen der

- (i) Beobachtungsadäquatheit
- (ii) Beschreibungsadäquatheit
- (iii) Erklärungsadäquatheit

für eine generative Theorie natürlicher Sprachen gefordert hat, bedarf eine Theorie bezüglich (iii) einer internen Rechtfertigung, die jedoch nicht mehr möglich ist, wenn eine externe, d. h. empirische Rechtfertigung bezüglich (i) und (ii) nicht erbracht werden kann. In diesem Fall besäße die Theorie keine Konsistenz¹²⁾.

Gestützt auf die Argumente 1.4.1., 1.4.3. und 1.4.4. stellt KANNGIESSER fest, daß durch die Annahme einer völlig homogenen SG in der Chomsky-Idealisierung die Distanz zwischen Theorie und Realität zu groß ist, als daß die Theorie selbst bezüglich (i) und (ii) extern gerechtfertigt werden könnte. Somit besitzt sie keine *deskriptive Adäquatheit*.

2. Soziolinguistische Ansätze in der TG

2.1. Kanngießers Ansatz

2.1.1. Koexistenzmodell¹³⁾

Angesichts der Mängel der Chomsky-Konzeption schlägt Kanngießers eine Abschwächung der Idealisierung vor, um die Theorie der Sprachrealität besser anzunähern und sie durch größere Anwendungsbreite zugleich erklärungsstärker zu machen:

Gegenstände der generativen Theorie einer Sprache, die während eines bestimmten Zustandes in einer Sprachgemeinschaft gesprochen wird, sind:

1. die Sprachkenntnisse (Kompetenzen) von endlich vielen (intern homogenen) Gruppen von (idealen) Sprecher-Hörern der Sprachgemeinschaft. Die Sprachkenntnisse verschiedener Sprecher-Hörer-Gruppen stimmen nicht völlig überein, sind aber auch nicht disjunkt.
2. die Prozesse der grammatischen Interaktion zwischen den Sprecher-Hörer-Gruppen in der Sprachgemeinschaft.

2.1.1.1. Die SG wird auf dieser Grundlage als in synchrone (und natürlich auch diachrone) Subsysteme zerfallend angesehen. Im Rahmen eines solchen *Koexistenzmodells* gibt es nicht eine einzige Grammatik, sondern ein ganzes *Grammatikensystem* (auch: Grammatikenfamilie) in der SG. Das heterogene Grammatikensystem stellt die Vereinigung der Regelmengen aller homogenen Einzelgrammatiken dar. Es ist selbst keine Grammatik. Entsprechend sind die Grammatikalitätsbewertungen der S-H der gesamten SG heterogen und untereinander oft widersprüchlich. Von *Grammatikalität* kann deshalb sinnvoll nur relativ zu einem ganz bestimmten Teilsystem aus der Grammatikenfamilie gesprochen werden. Gewisse Sätze sind in einer größeren Anzahl von Grammatiken der Familie grammatisch als andere, so daß sich Grammatikalitätsgrade unterscheiden lassen. Wirklich ungrammatisch sind dann nur solche Sätze, die durch keine der Grammatiken erzeugt werden können.

Kein S-H gehört gleichzeitig mehreren S-H-Gruppen an. Die Sprachkenntnisse der Gruppen stimmen einerseits qualitativ und quantitativ nicht völlig überein, so daß zwei S-H dann und nur dann dieselben Sprachkenntnisse haben, wenn sie derselben Gruppe angehören; andererseits sind die Sprachkenntnisse teilweise identisch, haben also einen gemeinsamen Durchschnitt, der selbst jedoch keine Grammatik darstellt.

Entsprechende Beziehungen gelten für die Satzmengen, die durch die Grammatiken erzeugt werden.

2.1.1.2. Die Subsysteme der SG befinden sich in *grammatischer Interaktion*. Die Möglichkeit der Kommunikation aller mit allen wird gesichert durch die partielle Identität

der Sprachkenntnisse sowie durch die sog. *Extensions-Kompetenz*, die Fähigkeit der S-H, das von ihnen erworbene generative System zu erweitern. KANNGIESSER unterscheidet verschiedene Arten der Extension von Grammatiken (wobei Extension im Gegensatz zum etymologischen Sinn nicht nur Erweiterung, sondern auch Verlust und eine Kombination von Verlust und Gewinn von Sprachkenntnissen bedeuten kann):

Konservative Extensionen schichten nur die Grammatiken innerhalb einer Familie um und heben oder senken den Grammatikalitätsgrad von Sätzen, sie stellen also keine echten Erneuerungen dar, denn sie ändern an dem Kompetenzsystem der Grammatikenfamilie insgesamt nichts. Dabei stehen *symmetrische* Extensionen, zu denen alle beteiligten Gruppen in gleicher Weise etwas beitragen, *asymmetrischen* Extensionen gegenüber, die nur einseitig verlaufen. In der Regel wird eine Extension niemals so vollständig sein, daß die Sprachkenntnisse von zwei oder mehr Gruppen völlig ineinander übergehen, sondern es wird nur die ihnen gemeinsame Regelmenge vergrößert.

Nicht-konservative Extensionen schaffen neue Kompetenzsysteme, indem sie die Erzeugung bisher nicht möglicher Sätze und Strukturbeschreibungen ermöglichen. Da sie echte Erneuerungen einführen, sind sie wirklich diachrone Prozesse.

Diese Überlegungen sind von größter Wichtigkeit für die Sprachkompensation, die einen Inhomogenitätsausgleich in einer SG durch Extension von Kompetenzen darstellt.

2.1.1.3. Wenn die allgemeine Kommunikation in einer SG möglich sein soll, zwingen die Heterogenität der Sprachkenntnisse und die unterschiedlichen Grammatikalitätsbewertungen aller S-H zu *grammatischer Toleranz*. Die Extensions-Kompetenz erlaubt es, daß auch solche Sätze, die nicht in allen Subsystemen grammatisch sind, in der gesamten SG verstanden werden. Hier zeigen sich die soziolinguistischen Implikationen des Koexistenzmodells. Da Kommunikationsprozesse in einer Gesellschaft keineswegs herrschaftsfrei ablaufen, ist mit Verstößen gegen die grammatische Toleranz zu rechnen. Im gesellschaftlichen Rahmen ist die Verständlichkeit eines Satzes nicht die einzige Voraussetzung dafür, daß er akzeptiert wird, sondern die Kommunikationssituation enthält außersprachliche Zusatzbedingungen.

Wenn man davon ausgeht, daß die Toleranzforderung an eine Gruppe um so höher ist, je stärker ihre Sprachkenntnisse von denen der übrigen Gruppen abweichen, so ergibt sich aus soziolinguistischer Sicht ein Problem, weil dort auch der Umfang einer Gruppe einen Einfluß darauf haben sollte, wie weit sie z. B. an Sprachplanung und Sprachkompensation beteiligt ist.

2.1.1.4. KANNGIESSERs reduzierte Idealisierung schwächt lediglich einen Teil der Chomsky-Idealisierung ab, der Begriff des idealen S-H bleibt bestehen, mit dem einzigen Unterschied, daß er eine Mehrzahl von S-H annimmt, da es eine Mehrzahl von intern homogenen S-H-Gruppen in der SG gibt. KANNGIESSER rechtfertigt das Aufrechterhalten dieser Idealisierung damit, daß durch sie nur von den „physischen, psychischen und umweltabhängigen Bedingungen abstrahiert wird, denen in konkreter ablaufende Kommunikationsprozesse unterliegen“¹⁴⁾. Er sieht in der Fähigkeit aller S-H, performanzbedingte grammatische Fehlleistungen zu korrigieren, einen „Rückverweis auf die von Performanzgegebenheiten unabhängige Kompetenz“¹⁵⁾. Es ergeben sich hier zwei Schwierigkeiten:

Erstens:

wenn KANNGIESSER annimmt,

- (i) daß es ideale S-H in jeweils intern homogenen S-H-Gruppen gibt, und
- (ii) daß kein S-H gleichzeitig mehreren Gruppen angehört,

so kann sein Modell die Variabilität der Sprechdaten eines S-H im Rahmen der Kompetenz nicht erklären. LABOV stellt demgegenüber fest, daß die Intuitionen über Sprache (= KANNGIESSERs „Rückverweis auf die Kompetenz“) bei einem S-H und innerhalb einer Gruppe gar nicht eindeutig sind, und folgert daraus, daß die Kompetenz auch jedes einzelnen S-H inhomogen ist. Um trotz (i) und (ii) die allgemeine Kommunikationsmöglichkeit zwischen verschiedenen S-H-Gruppen zu erklären, setzt KANNGIESSER die Extensions-Kompetenz an. Durch diesen Begriff ergibt sich

aber ein Widerspruch zu (i) und (ii). Denn in dem Augenblick, in dem S-H ihre Sprachkenntnisse erweitern, ist erstens die interne Homogenität der Kompetenz ihrer Gruppe aufgehoben, und zweitens gehören sie damit mehr als einer S-H-Gruppe an.

Zweitens:

KANNGIESSER gibt selbst zu, daß durch die S-H-Idealisierung weiterhin pragmatische Aspekte aus dem Bereich der Kompetenz ausgeschlossen werden. Demzufolge abstrahiert diese Idealisierung nicht nur von den *konkreten*, sondern auch von den *abstrakten* (typisierten) Kommunikationsbedingungen, die in eine pragmatische Komponente der Grammatik Eingang finden müßten (vgl. unten 3.2.).

2.1.2. Anwendung auf die Soziolinguistik¹⁶⁾

2.1.2.1. Nachdem KANNGIESSER auf rein linguistischer Ebene versucht hat, der Inhomogenität der SG Rechnung zu tragen, untersucht er, in welcher Weise linguistische Annahmen mit soziologischen zu soziolinguistischen Annahmen verbunden werden können.

Bei den vorliegenden Überlegungen ist gerade der Fall von Interesse, in dem eine SG gleich einer Gesellschaft ist, was allerdings nicht immer zutrifft. Während die SG als inhomogenes Gebilde aus S-H-Gruppen besteht, die durch ihre Kompetenzsysteme definiert sind, zerfällt die Gesellschaft als ebenfalls inhomogenes Gebilde in soziale Schichten, die durch soziologische Kriterien wie Verfügung über Produktionsmittel definiert werden können. Durch die Projektion der Struktur der SG auf die Struktur der Gesellschaft ergibt sich der Gegenstand der soziolinguistischen Theorie: ein Gesellschaftssystem, das in sprachlicher und sozialer Hinsicht inhomogen ist und dessen Individuen „sozial handelnde Sprecher-Hörer“¹⁷⁾ sind. Wichtig ist, daß eine S-H-Gruppe auch mehrere Schichten oder eine Schicht mehrere S-H-Gruppen umfassen kann. Eine soziolinguistische Theorie auf dieser Grundlage wäre prognosefähig und explanativ, weil sie die Sprachkenntnisse eines Individuums in einem Gesellschaftssystem aufgrund seiner Schichtzugehörigkeit voraussagt und umgekehrt. Sie kann auch die Funktion der in einem Gesellschaftssystem koexistierenden Sprachen in sozialen Kontexten erfassen.

2.1.2.2. Wenn man davon ausgeht, daß sprachliche Differenzen soziale Differenzen widerspiegeln, so läßt sich sagen, daß die Verschiedenheit der in einem Gesellschaftssystem gesprochenen Sprachen und der zugrundeliegenden Grammatiken dazu beitragen, das Schichtbewußtsein und damit die inhomogene Struktur des Gesellschaftssystems zu stabilisieren. Die sprachlichen Differenzen haben demzufolge innerhalb der Schicht integrative und außerhalb der Schicht desintegrative Funktion, sie werden als Mittel der sozialen Abgrenzung benutzt. Ein S-H, der versucht, diese sprachliche Grenze durch Extension seiner Kompetenz zu überwinden, und dadurch auch eine soziale Grenze überschreitet, hat mit gesellschaftlichen Sanktionen zu rechnen. Eine „grammatische Anmaßung“ würde als „Statusanmaßung“¹⁸⁾ aufgefaßt. Das bedeutet, daß Extensionen der Kompetenz und damit die Ausbreitung sprachlicher Erneuerungen nur geduldet werden, soweit sie die Struktur des Gesellschaftssystems nicht zu verändern drohen. Sobald sie „das einmal etablierte Interaktionssystem von Arbeit und Herrschaft“¹⁹⁾ gefährden, werden aus gesellschaftlichen Gründen gewisse Extensionsmöglichkeiten eingeschränkt – ein Verstoß gegen das Prinzip der grammatischen Toleranz. Extensionen werden also derart gesteuert, daß sie „nur denjenigen Schichten . . . nützen . . . , die von dieser Struktur zu profitieren vermögen“²⁰⁾. Umgekehrt gilt auch, daß Extensionsausbreitung gerade dann unterstützt wird, wenn sie die gegebene Struktur eines Gesellschaftssystems weiter stabilisiert. Dies zeigt sich besonders deutlich am System der Anredeformen, deren Auswahl in schichtenexterner Kommunikation stark eingeschränkt ist, weil sie Rollenerwartung und -interpretation des Angeredeten gemäß seiner Schichtzugehörigkeit bestätigen müssen. Als sprachliche Mittel stabilisieren sie ein hierarchische Sozialstruktur und spiegeln Herrschaftsverhältnisse wider.

Insofern als

1. eine Normierung der Kommunikationsformen die Struktur eines Gesellschaftssystems verfestigen hilft und

2. Erneuerungen der Kompetenzsysteme normierungskonform gesteuert werden, dient Sprache als Mittel der *sozialen Kontrolle*. Sprachliches Handeln unterliegt den gleichen Anforderungen wie gesellschaftliches Handeln, somit zeigen Inhomogenitäten der Sprachstruktur schichtenspezifische Formen des Rollenverhaltens an.

2.2. DeCAMPs Ansatz (Implikationsanalyse)

2.2.1. DeCAMP hat bei der Untersuchung post-kreolischer Sprachgemeinschaften (postkreolisch bezeichnet dabei ein Stadium, in dem das Kreolische sich bereits mit dem Standard Jamaican English vermischt) ein Kontinuum für sprachliche Varianten festgestellt, das alle Stufen vom Standard bis zur sozial am niedrigsten bewerteten Form des Kreolischen widerspiegelt.

Mit Hilfe einer Implikationskala, wie er sie bei seinen Untersuchungen verwendet, kann man einzelnen Sprechern bestimmte sozial signifikante linguistische Merkmale zuordnen, und zwar derart, daß das Vorhandensein eines Merkmals F auch das Vorhandensein der Merkmale E, D, C, B, A impliziert; E impliziert D, C, B, A; D impliziert C, B, A usw.²¹⁾ Beispiel:²²⁾

Sprecher	Merkmale						1 (vorhanden)	0 (nicht vorhanden)
	A	B	C	D	E	F		
1	1	1	1	1	1	1	A eat	nyam
2	1	1	1	1	1	0	B granny	nana
3	1	1	1	1	0	0	C didn't	no ben
4	1	1	1	0	0	0	D child	pikni
5	1	1	0	0	0	0	E /θ ~ t/	/t/
6	1	0	0	0	0	0	F /ð ~ d/	/d/
7	0	0	0	0	0	0	(≈ = phonol. Opposition)	

Die so gewonnenen Ebenen (Vorhandensein von A, B, C, D, E, F; von A, B, C, D, E; von A, B, C, D; von A, B, C; von A, B; von A und Nichtvorhandensein von A, B, C, D, E, F) können soziale Schichten (oder auch andere soziale Variablen) widerspiegeln, wobei Sprecher 1, der die gesamte Skala der Merkmale besitzt, der höchsten und Sprecher 7, bei dem keines der Merkmale vorhanden ist, der niedrigsten Schicht zuzuordnen ist. Die Implikationsanalyse erfaßt also *Variabilität* innerhalb der *Sprachgemeinschaft*.

2.2.2. DeCAMP versucht auch, die *Variabilität bei einem Sprecher* zu berücksichtigen. Er nimmt an, daß sie zum Teil durch Performanzfaktoren begründet und damit nur im Bereich der Psycholinguistik beschreibbar, zum Teil aber vorhersagbar ist. Im zweiten Falle wird wie durch einen Schaltmechanismus eine ganze Serie von Wechseln auf einmal in Gang gesetzt. Diese Wechsels sind mit Regeln beschreibbar und damit Teil der Kompetenz; die Häufigkeit des Gebrauchs dagegen wird der Performanz zugeschrieben.

Jeder Wechsel hat zur Folge, daß sich Untermengen von Regeln der Grammatik verändern, die übrige Grammatik aber gleichbleibt. Um diesen Vorgang in der TG zu beschreiben, könnte man entsprechend den binären semantisch-syntaktischen Merkmalen *Stilmerkmale* einführen, z. B. [+ gespreizt]. Ein solches Merkmal würde in den P-Marker der Tiefenstruktur eingeführt werden und auf diese Weise Einfluß ausüben auf:

1. Blockierung, Zulassung, Aussprache und syntaktisches Verhalten von Lexikoneinträgen,
2. die Anwendungsweise von Transformationsregeln und
3. die Anwendungsweise von phonologischen Regeln.

Insofern stellt das Merkmalsystem einen Steuerungsmechanismus für Variabilität dar.

2.2.3. Stile können entsprechend der Kookkurrenz ihrer verschiedenen Stilcharakteristika in einem *linearen Kontinuum* angeordnet werden; z. B. würde das Stilmerkmal [+ gespreizt] die Aussprache /va:z/ für ‚vase‘ ebenso wie die syntaktische Form ‚it is I‘ fordern. Bei Annahme

eines Kontinuums von 100 Stilen ergäben sich für diese beiden Stilcharakteristika folgende Kookkurrenzen:

	/va: z/		/veiz/		
Stile	1	15	II	III	100
	I				
Stile	1		40		100
	it is I		it's me		

Bei dem oben angegebenen Beispiel würden die Stile von 1 bis 100 in drei Gruppen geteilt werden, derart, daß Gruppe I die Formen /va: z/ und 'it is I' (Stile 1–14) Gruppe II /veiz/ und 'it is I' (Stile 15–39) und Gruppe III /veiz/ und 'it's me' (Stile 40–100) umfaßt. Es genügt dann, in einem Lexikoneintrag oder Strukturindex einer Transformationsregel eine Zahl für den Schnittpunkt zwischen zwei Gruppen zu spezifizieren, die angibt, in welchem Bereich des Stilkontinuums dieser Lexikoneintrag oder diese Regel zugelassen, blockiert etc. wird: z. B. /va: z/ (14) = Aussprache /va: z/ im Stilbereich 1–14.

DeCAMPs Annahme, daß sich Sprecher oder Stile einerseits und Merkmale andererseits linear anordnen lassen, ist problematisch. Statt der eindimensionalen Abstufung wäre durchaus eine mehrdimensionale Anordnung oder ein völlig ungeordnetes Nebeneinander denkbar. DeCAMP rechtfertigt die Linearität mit dem Hinweis auf die Tatsache, daß „jeder Erwachsene irgendwie lernt, durch ein ungeheuer komplexes Meer soziolinguistischer Situationen zu steuern“²³) und macht darauf aufmerksam, daß die Einbeziehung mehrerer Dimensionen eine Komplizierung bedeuten würde.

2.2.4. Die gesamte lineare Reihe der Stile wird durch die sich überschneidenden Fähigkeiten der verschiedenen Sprecher gebildet und stellt die linguistische Kompetenz der SG dar. Diese Kompetenz deckt sich mit der des Individuums. Bei der Annahme einer individuellen und zugleich auf die SG bezogenen Kompetenz wendet sich DeCAMP ab von dem mehr mentalistisch-individualistischen Ansatz CHOMSKYs und betont, ähnlich wie SAUSSURE, stärker den sozialen Aspekt der 'langue' bzw. Kompetenz.

Die Tatsache, daß jedes Individuum nur einen Teil des Kontinuums beherrscht, bezeichnet DeCAMP als Zufall der Performanz. Der Teil der Kompetenz, der nicht von der Performanz erfaßt wird, müßte dann als im Individuum latent vorhanden angenommen werden, was, wie schon gesagt, problematisch ist²⁴).

2.3. LABOVs Ansatz (Häufigkeitsanalyse)

2.3.1. Mit der Implikationsanalyse wurde eine Möglichkeit gezeigt, sprachliche Variabilität innerhalb der SG systematisch zu erfassen und ihre soziologische Bedeutung zu untersuchen.

Einen anderen Ansatz stellt die *Häufigkeitsanalyse* dar, die hauptsächlich von LABOV und WOLFRAM bei Sprachstudien verwendet wird. Dabei wird die Häufigkeit eines linguistischen Merkmals im Sprachgebrauch in Bezug gesetzt zu nichtsprachlichen Variablen. Wenn eine Korrelation der linguistischen Variablen mit dem sozialen Kontext festgestellt werden kann, spricht man von einer soziolinguistischen Variablen. Ihre Notierung erfolgt in einer Tabelle, die den soziologischen Faktoren Rechnung trägt. Die Ergebnisse einer Untersuchung der Aussprache des /r/ in post-vokalischer Stellung bei Negern in New York und Detroit ergab folgendes Schema²⁵):

Soziale Klassen	Fehlen von /r/ nach Vokal
obere Mittelschicht (OM)	0,21
untere Mittelschicht (UM)	0,39
obere Arbeiterschicht (OA)	0,61
untere Arbeiterschicht (UA)	0,71

Die Zahlen zeigen Schwankungen zwischen 0 und 1 auf, d. h. zwischen völligem Fehlen und ständigem Vorhandensein des /r/. Es läßt sich an ihnen ablesen, daß die Prestigeaussprache, die von der oberen und unteren Mittelschicht gebraucht wird, im Vorhandensein des /r/ besteht, also dem formalen Stil entspricht, für den dieses Merkmal u. a. bezeichnend ist. Ein solches Ergebnis kann schon anhand weniger Sprecher ermittelt werden, da sich auch bei kleinen Gruppen Regelmäßigkeiten hinsichtlich stilistischer und sozialer Schichtung ergeben.

2.3.2. Diese Untersuchungen zeigen außerdem, daß es keinen Sprecher gibt, bei dem ein Merkmal wie z. B. das Fehlen des /r/ nie und keinen, bei dem es immer auftritt. Diese Tatsache wird als inhärente Variation bezeichnet, d. h. Variabilität sowohl beim Sprecher als auch bei der Sprachgemeinschaft. Mit dem bisherigen generativen Regelapparat konnte nur kategorisches Vorhandensein, Nichtvorhandensein oder Fakultativität von Merkmalen erfaßt werden, nicht aber *Grade der Fakultativität*. Den Ergebnissen folgender Tabelle²⁶), die sich auf die Löschung von /d, t/ in Endkonsonantengruppen bezieht, könnte also nicht Rechnung getragen werden:

	(# = Morphemgrenze, K = Konsonant, (V) = Vokal oder φ)	## = Wortgrenze V = Vokal			
linguistische Umgebung	OM	UM	OA	UA	(Schichten)
K # _ ## (V)	0,07	0,13	0,24	0,34	
K _ ## (V)	0,28	0,43	0,65	0,72	
K # _ ## K	0,49	0,62	0,73	0,76	
K _ ## K	0,79	0,87	0,94	0,97	

Die Zahlen zeigen eine Variation an von geringster Anwendung der Lösungsregel bei der oberen Mittelschicht und in der am wenigsten günstigen linguistischen Umgebung (vor Wortgrenze und folgendem Vokal) bis zur häufigsten Anwendung bei der unteren Arbeiterschicht und in der günstigsten Umgebung (vor Wortende und folgendem Konsonanten). Innerhalb der Beschränkungen durch die linguistische Umgebung ist eine Reihenfolge zu beobachten, z. B. blockiert das Fehlen eines mit Konsonant beginnenden Wortes die Anwendung der Tilgung stärker als eine Morphemgrenze zwischen den Konsonanten der Gruppe. Der Bereich von stärkster bis zu schwächster Blockierung der Löschung kann also durch Abstufungen in den Wirkungen der linguistischen Umgebung beschrieben werden, Grade der Fakultativität können damit einerseits mit Hilfe der linguistischen Umgebung, andererseits der sozialen Schicht spezifiziert werden.

2.3.3. LABOV konzipierte nun 1969 die *Variablenregel*²⁷), mit der er nicht nur die Fakultativität, sondern auch deren Grade formal erfaßt. In der Variableneingabe lassen sich berücksichtigen:

- die Abhängigkeit von der sozioökonomischen Klasse, dem Stil und anderen nicht-linguistischen Faktoren, die die kategorische Anwendung der Regel einschränken.
- die Abhängigkeit vom linguistischen Kontext, der in Form fakultativ vorhandener oder nicht vorhandener Merkmale dargestellt wird. Diesen Merkmalen ordnet man Variablen zu, die das Zutreffen oder Nichtzutreffen der entsprechenden Kontextbedingungen spezifizieren und den Grad der Wirkung angeben, die diese Bedingungen auf die Anwendung oder Nichtanwendung der Regel ausüben.

Für den oben erwähnten Fall der Löschung von /d, t/ in Endkonsonantengruppen, ergäbe sich beispielsweise folgende Variablenregel:

$$d, t \rightarrow (\phi) / K (\#) - \# \# (\sim K); \quad (\sim = \text{nicht})$$

Sie unterscheidet sich von herkömmlichen phonologischen Regeln durch die Klammern, die die Fakultativität ausdrücken, und ist zu lesen als: d, t fallen fakultativ aus für den Fall, daß ihnen ein Konsonant (und fakultativ eine Morphengrenze) vorausgeht und eine Wortgrenze (und fakultativ *nicht* ein Konsonant, d. h. ein Vokal oder eine Pause) folgt. ~ K hat hier hinsichtlich der Blockierung der Regel einen höheren Wirkungsgrad als #, was in der Variablen-eingabe berücksichtigt werden muß. Es gibt also eine Hierarchie innerhalb der Regelbeschränkungen, und ein Wechsel ihrer Ordnung würde z. B. diachrone Prozesse einleiten.

2.3.4. Die Annahme von Variablenregeln als Regeln der Hervorbringung impliziert eine *Asymmetrie* zwischen *Wahrnehmung* (Standard English -SE- und Nonstandard Negro English -NNE-) und *Erzeugung* (nur NNE), d. h. bei Versuchen mit Sprechern des NNE wurde festgestellt, daß sie die Bedeutung eines SE-Satzes zwar verstehen, aber sie nur durch NNE-Regeln wiederproduzieren können. Die Tatsache, daß die Bedeutung verstanden wird, beweist, daß die Unterschiede zwischen NNE und SE dem Bereich der Oberflächen-, nicht der Tiefenstruktur zuzuordnen sind. Man kann also bei NNE-Sprechern eine asymmetrische Kompetenz beobachten²⁸).

Auch TROIKE²⁹) geht von einer asymmetrischen Kompetenz aus. Er unterscheidet zwischen rezeptiver und produktiver Kompetenz. Die rezeptive Kompetenz von Negerkindern umfaßt SE und NNE, ihre produktive Kompetenz jedoch nur NNE. Sie verstehen SE-Äußerungen dadurch, daß sie sie in einer Art „Übersetzungsvorgang“ durch ihre rezeptive SE-Kompetenz aufnehmen und zu ihrer produktiven NNE-Kompetenz in Bezug setzen. SE-Äußerungen können jedoch nicht produziert werden.

Variabilität wird also nicht dem Bereich der Performanz zugewiesen, sondern als zur Kompetenz gehörig angesehen. Variablenregeln operieren im Bereich der Kompetenz und stellen Variation als inhärente und regelmäßige Eigenschaft des Systems dar.

2.4. Gegenüberstellung von Implikations- und Häufigkeitsanalyse

2.4.1. Die Unterschiede zwischen Implikations- und Häufigkeitsanalyse führten zu direkten Auseinandersetzungen zwischen den beiden Hauptvertretern. DeCAMP und LABOV. LABOV wirft DeCAMP vor, eine zu gemilderte Kritik an der Chomsky-Konzeption zu üben. Die Behauptung, daß CHOMSKY soziale und stilistische Variabilität nicht ausschließt, sei unhaltbar. DeCAMP dagegen bezeichnet LABOVs Ansätze als zu radiaklen Bruch mit der Theorie. Für die Einarbeitung statistischer Daten durch die Variablenregel in ein generatives Regelsystem fehle eine theoretische Rechtfertigung. Er selbst beschreibt Kode-Wechsel durch invariante, kategorische Regeln³⁰).

Eine weitere Differenz besteht darin, daß DeCAMP in seinem Stilansatz die Häufigkeit der Wahl einer Variante dem Bereich der Performanz zuweist, während sie bei LABOV durch die Variablenregel innerhalb der Kompetenz berücksichtigt wird.

2.4.2. Eine Gegenüberstellung von Implikations- und Häufigkeitsanalyse in der Anwendung bei Sprachuntersuchungen zeigt, daß beide Ansätze verschiedene Aspekte der Inhomogenität berücksichtigen. Innerhalb der Implikationsanalyse wird Variabilität tabellarisiert in Bezug auf den S-H, während Häufigkeitsuntersuchungen keine Implikationsbeziehungen angeben.

Man könnte eine Trennung in der Anwendung rechtfertigen, indem man zwischen „scharfer“ und „gradueller“ Stratifikation unterscheidet. Scharfe Stratifikation ist (nach WOLFRAM) ein „eindeutiger Bruch in der Häufigkeit bestimmter Varianten zwischen benachbarten sozialen Klassen der Stichprobe“³¹). Sie findet sich hauptsächlich bei grammatischen Variablen. Die Implikationsanalyse ist insofern für ihre Beschreibung geeignet, als sie Schwellen für jedes Merkmal festsetzt, d. h. eine bestimmte Zahl der Häufigkeit des Vorkommens bestimmt, so daß dem Sprecher, der diese Zahl überschreitet, eine 1 zugewiesen wird. Die Bestimmung dieser Schwellen für binäre Entscheidungen ist oft willkürlich, aber dann zu rechtfertigen, wenn es an einem Punkt

des Kontinuums scharfe Stratifikation gibt. Für die Erfassung gradueller Stratifikation, die vorliegt bei „einem fortschreitenden Unterschied in der Häufigkeit bestimmter Varianten zwischen benachbarten sozialen Klassen der Stichprobe“³²) und sich bei phonologischen Variablen ergibt, ist die Häufigkeitsanalyse geeigneter, weil sie nicht an eine binäre Entscheidung gebunden ist.

2.4.3. FASOLD schlägt eine *Kombination beider Verfahren* vor, die die jeweiligen Mängel ausgleichen und tiefere Einsichten in die soziolinguistische Struktur erlauben soll³³). In der folgenden Tabelle, die Beziehungen der Häufigkeiten dreier verpönter Merkmale zur sozialen Klasse in der Sprache der Neger in Detroit aufzeigt, ist ein solches Mischverfahren angewandt worden³⁴):

Soziale Klassen	„schlechter“ ← → „besser“ Merkmale		
	A (stark verpönt)	B	C (schwach verpönt)
OM	0,06	0,21	0,51
UM	0,11	0,39	0,66
OA	0,38	0,61	0,79
UA	0,45	0,71	0,84

Die Tabelle enthält eine Implikationsordnung (jede Zahl ist größer als die über ihr und die links von ihr), aber keine binären Entscheidungen bei der Wahl der Merkmale, sondern genaue Häufigkeitsangaben. Sie zeigt an, daß verpönte Merkmale auf sozial höherer Dialektenebene mit geringerer Häufigkeit vorkommen als auf sozial niedrigerer Ebene und daß zusätzlich in jedem Dialekt, der mehr als ein verpöntes Merkmal aufweist, weniger verpönte Merkmale häufiger als stärker verpönte vorkommen. Diese Abstufungen innerhalb der sozialen Schichtungen könnten durch ein striktes Implikationsverfahren, das nur Fehlen oder Vorhandensein berücksichtigt, nicht wiedergegeben werden, sie werden aber in einer Mischung beider Verfahren deutlich. Man könnte zu diesen Untersuchungen einwenden, daß Anordnungen unverbundener Merkmale nur wenig linguistische Einsichten vermitteln. Sie sind jedoch soziologisch interessant, da an ihnen die „Verpönteit“ von Merkmalen, die Einteilung in „schlechter“ und „besser“, deutlich wird.

3. Kritik an den soziolinguistischen Ansätzen in der TG

3.1. Es fällt auf, daß in den dargestellten Ansätzen lediglich phonologische, morphologische und syntaktische Inhomogenitäten der Sprachstruktur zur Sozialstruktur in Beziehung gesetzt werden. Es fehlt gänzlich das Gebiet der *Semantik*, das in diesem Zusammenhang gerade von besonderer Wichtigkeit zu sein scheint. Die enge Verklammerung von Sprache und Sozialstruktur beruht doch gerade auf der Semantik: soziale Erfahrungsschemata und Relevanzstrukturen werden sprachlich objektiviert und beeinflussen dann ihrerseits die Erfahrung in Form einer gesellschaftlich-historisch bedingten „Wirklichkeitstopographie“³⁵). Insofern gehören zu den Leistungen der inhaltlichen Seite der Sprache:

- „Die Objektivierung der gesellschaftlich relevanten „Problemlösungen“ in der Form einer Struktur traditioneller Selbstverständlichkeiten“ als „Voraussetzung für spezifische Formen der sozialen Kontrolle.“
- „Die Festlegung „inhaltlich“ bestimmter Formen der Kommunikation für Institutionen, soziale Schichten und Gruppen; die *semantische* Differenzierung der institutions-, schichtungs-, gruppenrelevanten Erfahrungsschemata und Relevanzstrukturen“ als „Voraussetzung für die explizite Erlernung der relevanten Handlungsmuster“³⁶).

Diese inhaltlichen Entsprungen zwischen Sprache und Sozialstruktur wurden in den oben behandelten Ansätzen vernachlässigt.

3.2. Damit hängt auch die Vernachlässigung *pragmatischer* Aspekte sehr eng zusammen. KANGIESSER weist selber mehrfach³⁷) darauf hin, daß es nötig sei, sein Koexi-

stanzmodell durch Einbeziehung einer pragmatischen Komponente in die Grammatik zu ergänzen. Gegenstand der Grammatik müßten dann die Sprachkenntnisse eines idealen S-H in idealen (typisierten) Kommunikationssituationen sein. Die Pragmatik müßte sich mit der sog. „*kommunikativen Kompetenz*“ beschäftigen, einem sekundären Regelsystem, das darüber entscheidet, welche grammatischen Kompetenzregeln ein S-H in der Kommunikation innerhalb und außerhalb seiner Schicht aufgrund von Schichtzugehörigkeit und Rolleninterpretation gebrauchen muß. Es zeigt sich hier, daß die in Kapitel 1. vorgebrachte Kritik an den Chomsky-Idealisierungen nicht ausreicht. Wenn unterschieden werden muß zwischen rein zufälligen und kompetenzbedingten Performanzerscheinungen und Kodeumschaltungen und Registerwechsel regelgebunden sind, so genügt es nicht, Inhomogenitäten in die grammatische Kompetenz einzubauen, sondern die grammatische Kompetenz müßte eingebettet werden in eine dynamische kommunikative Kompetenz, die eigentlich erst den Sprachgebrauch und seine Interpretation ermöglicht. OKSAAR schlägt vor, pragmatische Aspekte wie Empfänger, Gesprächsgegenstand, Situation und soziokulturellen Rahmen, die die Art der Kodierung beeinflussen, zu erfassen durch: Einführung „soziokultureller“ und „situativer“ Merkmale ins Regelsystem der TG³⁸).

3.3. In diesem Zusammenhang ergibt sich auch die Notwendigkeit, die Semantik zu erweitern, wenn sie in der TG stärker berücksichtigt werden soll. Zu der bisher allein *universalen* Semantik, die nur kommunikationsunabhängige, apriorische Bedeutungsstrukturen vorsieht, muß eine *pragmatische* Komponente hinzugefügt werden, die die Bedingungen der Kommunikation und „gewissermaßen die geschichtliche Welterfahrung der Völker“ widerspiegelt³⁹).

Es erhebt sich die Frage, ob Chomskys Kompetenz zu einer kommunikativen Kompetenz erweitert werden kann. Es liegt nahe, sie als rein monologisches Vermögen aufzufassen, wie HABERMAS es tut, da die Bedeutungsstrukturen als apriorisch und von der Kommunikation unabhängig und die pragmatischen Voraussetzungen lediglich als empirische außersprachliche Randbedingungen angesehen werden. Die Kompetenz würde also im Sozialisationsprozeß nur *stimuliert* und nicht durch die „Internalisierung der öffentlichen Normen der Sprachverwendung im Sozialisierungsprozeß mitkonstituiert“⁴⁰). Kommunikation wäre dann ebenfalls monologisch im Sinne einer rein technischen Nachrichtenübertragung, wobei Sender und Empfänger nach einem von vornherein gemeinsamen Programm in „privater“ Regelbefolgung en- und dekodieren, wie es bei Tiersprachen und Programmiersprachen der Fall ist. Die Möglichkeit der *Metakommunikation* (Verständigung über den Sprachgebrauch), die gerade den menschlichen Sprachgebrauch hiervon unterscheidet, wäre bei dieser monologischen Konzeption ausgeschlossen.

APEL hält sie für unvereinbar mit einer Erweiterung durch die kommunikative Kompetenz. Er sieht jedoch eine Möglichkeit, Chomskys Kompetenz in anderer Weise zu deuten. Angeboren sind nicht die Regeln der grammatischen Kompetenz selbst, sondern eine Disposition zu ihrer Erwerbung. Diese ist noch nicht durch die Muttersprache geformt, sondern wird zugleich durch die grammatische Kompetenz *und* die kommunikative Kompetenz entsprechend der betreffenden Sprache ausgeprägt, wobei sich grammatische und kommunikative Kompetenz gegenseitig bedingen. Somit stellt Spracherlernung nicht nur einen „stimulierten Konstruktionsprozeß“ dar, sondern auch die Aneignung der „dialogkonstituierenden Universalien“ durch den intersubjektiven Verständigungsprozeß⁴¹).

WUNDERLICH, der versucht, die pragmatischen Voraussetzungen der grammatischen Kompetenz in Form einer *Metakompetenz* in die TG einzubeziehen, ersetzt die Sätze idealisierter S-H bei CHOMSKY durch die Äußerungen von Sprechern in idealisierten Sprechsituationen. Die Kompetenz erfährt somit auch „das Vermögen von Sprechern oder Hörern, sich in (idealisiert gedachten) Sprechsituationen verständlich zu artikulieren bzw. das Artikulierte zu verstehen“⁴²).

Der pragmatische Aspekt sollte jedoch nicht als von der Rede unabhängiges empirisches Objekt im Sinne etwa des kritischen Rationalismus (vgl. KANNGIESSER) *erklärt* werden, sondern der Wissenschaftler sollte die positivistische Subjekt-Objekt-Trennung zugunsten einer *verstehenden* Teilnahme am Sprachspiel aufheben⁴³).

Angesichts dieser Überlegungen wird die Unzulänglichkeit der dargestellten soziolinguistischen Ansätze in der TG deutlich, die die Pragmatik nicht einbeziehen und an einer szientistischen Betrachtungsweise festhalten.

Es stellt sich die Frage, ob die weitergehenden Ansätze (OKSAAR, WUNDERLICH) überhaupt in die TG einzubauen sind oder ob sie deren Rahmen nicht schon sprengen würden.

Anmerkungen

- 1) Vgl. LOFLIN, „Haben Negro Nonstandard und Standard English die gleiche oder eine verschiedene Tiefenstruktur?“ In: KLEIN/WUNDERLICH, *Aspekte der Soziolinguistik*. S. 209–229.
- 2) Vgl. KANNGIESSER, *Aspekte der synchronen und diachronen Linguistik*. Tübingen 1972, S. 36–39.
- 3) Vgl. DeCAMP, „Ist eine soziolinguistische Theorie möglich?“ In: KLEIN/WUNDERLICH, *Aspekte . . .*, S. 230–245, S. 235.
- 4) Vgl. DeCAMP, op. cit., S. 235–236.
- 5) Vgl. KANNGIESSER, op. cit., S. 73.
- 6) Vgl. KANNGIESSER, op. cit., S. 72–75.
- 7) Vgl. LABOV, „Das Studium der Sprache im sozialen Kontext“. In: KLEIN/WUNDERLICH, *Aspekte . . .*, S. 111–195, S. 122.
- 8) Vgl. LABOV, op. cit., S. 115, 121–124.
- 9) Vgl. KANNGIESSER, op. cit., S. 39–45.
- 10) Vgl. KANNGIESSER, op. cit., S. 46–57.
- 11) Vgl. LABOV, op. cit., S. 124–129.
- 12) Vgl. KANNGIESSER, op. cit., S. 7–39.
- 13) Vgl. KANNGIESSER, op. cit., S. 62–69, 80–98, 102–111.
- 14) KANNGIESSER, op. cit., S. 69.
- 15) KANNGIESSER, op. cit., S. 69.
- 16) Vgl. KANNGIESSER, op. cit., S. 146–153, 160–165.
- 17) KANNGIESSER, op. cit., S. 150.
- 18) KANNGIESSER, op. cit., S. 161.
- 19) KANNGIESSER, op. cit., S. 151.
- 20) KANNGIESSER, op. cit., S. 162.
- 21) Diese Technik entspricht dem im Bereich der Psychologie und Soziologie verwendeten Guttman'schen Skalierungsverfahren (scalogram analysis), wurde aber von DeCamp unabhängig davon bei seinen Sprachuntersuchungen entdeckt.
- 22) Wir übernehmen für unser Beispiel linguistische Merkmale aus DeCAMPs Aufsatz: „Toward a generative analysis of a post-creole speech continuum“, In: Dell Hymes (ed.), *Pidginization and Creolization of Languages*. Cambridge 1971, S. 349–370, S. 355. Um die Implikationsbeziehungen durch die alphabetische Reihenfolge der Buchstaben zu verdeutlichen, nehmen wir im Vergleich zu DeCAMP eine andere Zuordnung von Merkmalen und Buchstaben vor, da diese prinzipiell beliebig ist. A, B, C, D bei uns entsprechen B, E, F, A, C, D bei DeCAMP. Ebenso haben wir der Übersichtlichkeit halber die Numerierung der Sprecher geändert.

- 23) DeCAMP, „Ist eine soziolinguistische Theorie möglich?“, S. 241.
- 24) Vgl. KANNGIESSERs Argumentation unter 1.4.1.
- 25) Tabelle nach WOLFRAM, in FASOLD: „Zwei Modelle für signifikante Sprachvariation“. In: KLEIN/WUNDERLICH, *Aspekte . . .*, S. 246–266, S. 248.
- 26) Tabelle nach WOLFRAM, in FASOLD, op. cit., S. 255.
- 27) Vgl. LABOV, „Das Studium der Sprache . . .“, S. 146–148, 171 und FASOLD, op. cit., S. 254–256.
- 28) Vgl. LABOV, „Die Logik des Nonstandard English (Auszug)“, In: KLEIN/WUNDERLICH, *Aspekte . . .*, S. 80–98, 83 und „Das Studium der Sprache . . .“, S. 154–155.
- 29) Vgl. TROIKE, „Receptive Competence, Productive Competence, and Performance“. In: James E. Alatis (ed.), *Report of the Twentieth Annual Round Table Meeting in Linguistics and Language Studies*. Washington: Georgetown Univ. Press 1970, S. 63–74.
- 30) Vgl. Kritik LABOVs an DeCAMP in LABOV, „The Notion of “System” in Creole Studies“. In: HYMES, *Pidginization . . .*, S. 447–472; S. 463–465.
- 31) WOLFRAM, zitiert nach FASOLD, op. cit., S. 259.
- 32) WOLFRAM, zitiert nach FASOLD, op. cit., S. 259.
- 33) Vgl. FASOLD, op. cit., S. 250–253, 259–261.
- 34) Tabelle nach WOLFRAM, in FASOLD, op. cit., S. 252.
- 35) LUCKMANN, „Soziologie der Sprache“. In: René KÖNIG (hrsg.), *Handbuch der Empirischen Sozialforschung*. Stuttgart 1969. Band 2, S. 1050–1086, S. 1082.
- 36) LUCKMANN, op. cit., S. 1083 (Hervorhebung von uns).
- 37) Vgl. KANNGIESSER, op. cit., S. 54, Anm. 3; S. 67, Anm. 5; S. 163.
- 38) Vgl. OKSAAR, „Sprachliche Interferenzen und die kommunikative Kompetenz“. In: *Indo-Celtica* (Gedächtnisschrift für Alf Sommerfelt). FK München 1972, S. 126–141.
- 39) APEL, „Noam Chomskys Sprachtheorie und die Philosophie der Gegenwart (eine wissenschaftstheoretische Fallstudie)“. Vortrag Jahressitzung 1971 (vervielfältigt), S. 29–30.
- 40) APEL, op. cit., S. 31.
- 41) Vgl. APEL, op. cit., S. 29–37.
- 42) WUNDERLICH, „Pragmatik, Sprechsituation, Deixis“. Lehrstuhl für Linguistik der Universität Stuttgart, Papier Nr. 3, S. 19 f.; zitiert nach APEL, op. cit., S. 39.
- 43) Vgl. APEL, op. cit., S. 8–9, 38.

Bibliographie

- APEL, Karl-Otto: „Noam Chomskys Sprachtheorie und die Philosophie der Gegenwart (eine wissenschaftstheoretische Fallstudie)“. Vortrag Jahressitzung 1971 (vervielfältigt).
- DeCAMP, David: „Toward a generative analysis of a post-creole speech continuum“. In: Dell Hymes (ed.), *Pidginization and Creolization of Languages*. Cambridge 1971, S. 349–370.
- DeCAMP, David: „Ist eine soziolinguistische Theorie möglich?“ In: Klein/Wunderlich, *Aspekte der Soziolinguistik*. Frankfurt/Main 1972, S. 230–245.
- FASOLD, Ralph W.: „Zwei Modelle für signifikante Sprachvariation“. In: Klein/Wunderlich, *Aspekte der Soziolinguistik*. S. 246–266.

- KANNGIESSER, Siegfried: *Aspekte der synchronen und diachronen Linguistik*. Tübingen 1972.
- KLEIN, Wolfgang und Dieter WUNDERLICH: *Aspekte der Soziolinguistik*. Frankfurt/Main 1972.
- LABOV, William: „The Notion of “System” in Creole Studies“. In: Hymes, *Pidginization*. S. 447–472.
- LABOV, William: „Die Logik des Nonstandard English (Auszug)“. In: Klein/Wunderlich. S. 80–98.
- LABOV, William: „Das Studium der Sprache im sozialen Kontext“. In: Klein/Wunderlich. S. 111–195.
- LOFLIN, Marvin: „Haben Negro Nonstandard und Standard English die gleiche oder eine verschiedene Tiefenstruktur?“ In: Klein/Wunderlich. S. 209–230.
- LUCKMANN, Thomas: „Soziologie der Sprache“. In: René König (hrsg.), *Handbuch der Empirischen Sozialforschung*. Stuttgart 1969. Band 2, S. 1050–1086.
- OKSAAR, Els: „Sprachliche Interferenzen und die kommunikative Kompetenz“. In: *Indo-Celtica* (Gedächtnisschrift für Alf Sommerfelt). FK München 1972, S. 126–141.
- TROIKE, Rudolph C.: „Receptive Competence, Productive Competence, and Performance“. In: James E. Alatis (ed.), *Report of the Twentieth Annual Round Table Meeting in Linguistics and Language Studies*. Washington: Georgetown Univ. Press 1970, S. 63–74.